

Der Krieg in der Ukraine aus afrikanischer Sicht

Von der Frage "mit uns oder gegen uns" bis hin zu den unverhältnismäßigen Auswirkungen der Rohstoffkrise - diese Länder sind nicht ohne Grund bündnisfrei.

Von William Minter

Responsible Statecraft, 6. JUNI 2022

Afrikanische politische Entscheidungsträger und Meinungsbildner der Zivilgesellschaft sind sich, wie ihre Kollegen in aller Welt, nicht einig über den Krieg in der Ukraine.

Seine Auswirkungen sind unbestreitbar, denn die wirtschaftlichen Folgen für Afrika sind gravierend, nicht zuletzt durch die Verknappung von Weizen und Düngemitteln aus der Region.

Der Vorsitzende der Afrikanischen Union, der senegalesische Präsident Macky Sall, trifft sich am Freitag, den 3. Juni, mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin, um über den Krieg und die Lösung dieser Probleme für den afrikanischen Kontinent zu sprechen. Dabei geht es um Weizenexporte aus der Ukraine, die über die von Russland kontrollierten Häfen oder den Hafen von Odessa am Schwarzen Meer erfolgen müssen. Russland hat auch die Getreideexporte eingeschränkt, außer für seine wichtigsten Kunden. Weniger beachtet, aber ebenfalls lebenswichtig für Afrika sind Düngemittelausfuhren aus Belarus, die durch die Schließung der Exportroute über Litauen blockiert werden.

Die Afrikaner sind auch nicht unempfindlich gegenüber dem unübersehbaren Leid der ukrainischen Zivilbevölkerung, die in den Krieg verwickelt ist.

Die Abneigung afrikanischer Regierungen, bei den Vereinten Nationen für westliche Resolutionen zu stimmen oder sich auf die Seite Washingtons und seiner Politik der militärischen Eskalation zu stellen, sollte jedoch nicht als Unterstützung für die russische Invasion oder für Wladimir Putin gewertet werden.

Dennoch verlangen sowohl die Regierung Biden als auch der Kongress weiterhin, dass die afrikanischen Führer Partei ergreifen. So verabschiedete das Repräsentantenhaus am 27. April mit 415 zu 9 Stimmen den "Countering Malign Russian Activities in Africa Act". Der Gesetzentwurf sieht im Wesentlichen einen neuen Kalten Krieg in Afrika vor, einschließlich Maßnahmen gegen afrikanische Regierungen, die "die Umgehung der Sanktionen der Vereinigten Staaten gegen Russland erleichtern".

Die Debatte über die Ursachen und die Verantwortung für den Krieg in der Ukraine wird zweifelsohne weitergehen. Einige in Afrika, wie auch anderswo auf der Welt, mögen sich den Forderungen Washingtons nach einer Parteinahme widersetzen, weil sie die russische Invasion in der Ukraine gutheißen. Die Regierungen einiger afrikanischer Länder, vor allem in Mali und der Zentralafrikanischen Republik, tun dies vielleicht wegen der russischen Militärhilfe, die sie erhalten, seit die Wagner-Gruppe zu den zahlreichen französischen, US-amerikanischen und internationalen Organisationen gehört, die afrikanische Sicherheitskräfte ausbilden und "beraten".

Viele, wenn nicht sogar die meisten, geben jedoch wesentlichere Gründe an.

Der südafrikanische Präsident Cyril Ramaphosa forderte sowohl Russland als auch die Ukraine auf, Verhandlungen Vorrang einzuräumen, und verwies dabei auf Südafrikas eigene schwierige Geschichte der Verhandlungen zur Beendigung der Apartheid, bei denen er eine zentrale Rolle spielte. Ein südafrikanischer Kolumnist in der in Nairobi erscheinenden Zeitung *The Elephant* rief dazu auf, die Bewegung der Blockfreien wiederzubeleben". Ein ugandischer Kolumnist in derselben Zeitung prangerte den Krieg als eine Rückkehr zur europäischen Norm nach den Jahrzehnten des Friedens seit dem Zweiten Weltkrieg an. Und ein nigerianischer Geheimdienstanalyst argumentierte, dass es nicht im Interesse Nigerias sei, sich in diesen geopolitischen Konflikt einzumischen.

Solche Bedenken entsprechen den Erfahrungen, die Afrika mit anderen Kriegen gemacht hat. Sie sollten nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Hier sind einige solcher Lektionen aus der afrikanischen Geschichte.

Wie der tansanische Präsident Julius Nyerere in den späten 1990er Jahren bemerkte, sind Kriege, die von Großmächten geführt werden, ob heiß oder kalt, für die Afrikaner nicht gut gewesen.

In einem kurzen Interview mit einem indischen Journalisten, das zu einer Zeit stattfand, als die Clinton-Regierung einen neuen postsowjetischen Kalten Krieg anzuzetteln schien, wiederholte Nyerere sein oft zitiertes Sprichwort, dass "wenn Elefanten kämpfen, das Gras darunter leidet". Dies gilt für Kriege, die von europäischen Mächten und weißen Siedlern auf beiden Seiten des Atlantiks geführt wurden, von den Eroberungskriegen im 19. Jahrhundert bis hin zu zwei Weltkriegen und dem ersten Kalten Krieg. Führer wie Nyerere, Eduardo Mondlane und Samora Machel aus Mosambik verteidigten entschlossen die Blockfreiheit und das Recht, sich ihre Freunde selbst auszusuchen, unabhängig davon, ob die Forderung nach Gefolgschaft aus Washington, Moskau oder Peking kam.

Friedenssicherung ist unerlässlich. Kriege müssen schließlich beendet werden, und selbst mit denjenigen, die Gräueltaten begangen haben, muss verhandelt werden.

Wie die Afrikaner wissen, können die Kriegsursachen und die Frage, wer der Aggressor war oder wer die schlimmsten Gräueltaten begangen hat, von Historikern, aktiven Teilnehmern und unschuldigen Zivilisten und Opfern sowie deren Nachkommen über Generationen hinweg endlos debattiert werden.

Aber die Afrikaner wissen auch aus Erfahrung, dass die große Mehrheit der in Kriege verwickelten Menschen Frieden will und die Freiheit, ihr Leben weiterzuleben. Friedensstiftung ist, gelinde gesagt, keine exakte Wissenschaft. Die Realität ist jedoch, dass dies nur durch Deeskalation und Dialog geschehen kann und nicht dadurch, dass Außenstehende die Flammen anheizen, indem sie Waffen liefern und die Kämpfenden auffordern, so lange zu kämpfen, bis einer gewinnt.

Die von Nelson Mandela gegründete und derzeit von Graça Machel geleitete globale Führungsgruppe der Ältesten hat gerade einen dringenden Aufruf zur Diplomatie veröffentlicht, um "diesen schrecklichen Krieg zu beenden". Und wie Elizabeth Schmidt in ihrem viel gelobten Buch darlegt, haben ausländische Militärinterventionen in Afrika meist mehr geschadet als genutzt, indem sie Konflikte verlängert oder noch tödlicher gemacht haben. Diese Beobachtung gilt auch für Konflikte in Europa, einschließlich der Ukraine.

Wer in einen Krieg verwickelt ist, lässt sich nicht immer anhand von Fotos oder Augenzeugenberichten über die Kämpfe erkennen.

1968 war ich in Dar es Salaam, Tansania, und arbeitete als einer der nicht-mosambikanischen Lehrer in der Sekundarschule der Mosambikanischen Befreiungsfront (FRELIMO), der Bewegung, die damals mit Unterstützung Tansanias und anderer afrikanischer Länder einen Guerillakrieg für die Unabhängigkeit von Portugal führte. Westliche Ausländer, die ich an anderen Orten in der Stadt traf, sagten, sie wüssten aus "guter Quelle", welche ausländischen Länder hinter den Unruhen innerhalb der Bewegung steckten, die der Ermordung des Gründungspräsidenten der Befreiungsbewegung, Eduardo Mondlane, im Februar 1969 vorausgingen.

In einer Dringlichkeitssitzung riet der Sicherheitschef der Bewegung, Joaquim Chissano (späterer Präsident von Mosambik), der kleinen Gruppe ausländischer Lehrer an der Schule, darunter Freiwillige aus den Vereinigten Staaten und Schweden sowie andere, die von den Regierungen Indiens, der Tschechoslowakei und der Deutschen Demokratischen Republik entsandt wurden, "niemals Gerüchten zu glauben".

Diese Vorsicht ist im Zeitalter der sozialen Medien sogar noch wichtiger, da sich sowohl Informationen als auch Desinformationen mit Internet-Geschwindigkeit in der ganzen Welt verbreiten. Dies gilt insbesondere für die Ukraine, in der die Desinformationskriege seit dem Ende des ersten Kalten Krieges in den frühen 1990er Jahren von allen Parteien gut geprobt wurden.

Für Afrikaner ist der Krieg in der Ukraine eine schmerzhaft Erinnerung daran, dass die Prioritäten der westlichen Außenpolitik, die sich zum Teil in den westlichen Mainstream-Medien widerspiegeln, immer noch in erster Linie von rassistischen Vorurteilen und geopolitischen Rivalitäten geprägt sind und nicht von den dringenden globalen Problemen, mit denen Afrika und die Welt konfrontiert sind.

Für Afrikaner und andere, die in Afrika gelebt oder sich mit afrikanischen Themen befasst haben, ist die unverhältnismäßig große Aufmerksamkeit, die diesem Krieg, an dem Weiße beteiligt sind, im Vergleich zu den tödlichen Kriegen in Afrika zuteil wird, eine traurige Wiederholung der Vorurteile, die während des ersten Kalten Krieges allgegenwärtig waren.

Obwohl die Aufmerksamkeit für die Ukraine im April und Mai deutlich zurückging, war sie laut Google Trends in den Nachrichten in den Vereinigten Staaten immer noch viel präsenter als vergleichbare Konflikte in Afrika oder anderswo im globalen Süden. Statistiken über zivile Opfer sind in jedem Krieg schwer zu verifizieren. Aber die Zahl der Menschen, die in den Kriegen in Äthiopien, der Demokratischen Republik Kongo und der westafrikanischen Sahelzone ums Leben gekommen sind, entspricht oder übersteigt mit Sicherheit die Zahl der Opfer in dem stärker beobachteten Krieg in der Ukraine.

Damals wie heute geht es nicht nur um das Versagen des Westens in Bezug auf afrikaspezifische Themen, wie die Weigerung, Flüchtlinge aus Kriegen in Afrika aufzunehmen, im Gegensatz zu der Art und Weise, wie ukrainische Flüchtlinge behandelt wurden. Die Afrikaner sehen sich auch zu Recht als führende Verteidiger globaler multinationaler Institutionen und als Befürworter kollektiver Maßnahmen zur Bewältigung globaler Bedrohungen, unter denen ihr Kontinent als erster zu leiden hat.

Wie das TransAfrica Forum 2009 in einem an die neue Obama-Regierung gerichteten Strategiepapier feststellte, "erleiden Afrika und Menschen afrikanischer Abstammung bei praktisch jedem globalen Problem einen erschreckend unverhältnismäßigen Anteil des Schadens". Im Jahr 2022, angesichts der "Impfstoff-Apartheid", der zunehmenden globalen wirtschaftlichen Ungleichheit und der Klima-Apokalypse, bestärkt diese Beobachtung die afrikanische Entschlossenheit, in globalen Fragen eine Führungsrolle zu übernehmen und sich den Bestrebungen aller Mächte zu widersetzen, einen neuen Kalten Krieg zu beginnen, der die Aufmerksamkeit und die Ressourcen von diesen Herausforderungen ablenken könnte.

Afrikaner, die sich mit dem Weltgeschehen befassen und die weniger von der Washingtoner Insider-Neigung zur hawkistischen Außenpolitik der Biden-Administration geblendet sind als die Experten im Westen, sollten für ihre kritische Analyse eines weiteren "Krieges der Weißen" in Europa eher nachgeahmt als verhöhnt werden. Wie Hippolyte Fofack, Direktor der Africa Export-Import Bank, letzten Monat in einem Blogbeitrag warnte, hängt die Entwicklung Afrikas davon ab, dass "die Region ihre Sicherheit selbst in die Hand nimmt" und nicht in einen neuen Kalten Krieg hineingezogen wird.

Originalartikel: <https://responsiblestatecraft.org/2022/06/06/the-war-in-ukraine-through-an-african-lens/>